



Abend.

Zeitung.

281.

Sonnabend, am 23. November 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. S. Th. Winkler (Th. Sell).

Herkules.

Die Schlangen mochtest Du als Kind bezwingen,
Den Stall des Aegias hast Du gereinigt
Und Lerna's Hyder bis zu Tod' gepeinigt;
Du wagtest es, den Leuen zu umschlingen;

Ja, selbst bis in die Hölle vorzubringen,
Des gold'nen Vlieses Raub hast Du beschleunigt
Und jedes Wagniß mustest Du vereinigt
Mit Freunden oder auch allein vollbringen.

Ein Weib besiegt Dich, weiß Dich zu bewegen,
Den gelben Löwenpelz von Dir zu legen
Und sendet Dich — wohin? — zum Spinnerocken.

O Weiber! Dieser Ausbund griech'scher Recken,
Zeus Sohn, der Halbgott muß die Waffen strecken
Und hinter'm Ofen schmählich niederhocken.
R. v. Groscreutz.

Italienische Studien.

Mögen mich die Leser auf einen Alpenpaß, der nach
Italien führt, begleiten. Ein blauheller Gießbach stürzt
ihnen wild und mit weißem Schaume bedeckt entgegen,
surchtsam schleicht die Straße daneben, tiefer unten hängt
der alte Saumweg. Riesige Felswände ohne einen
Palm, ohne Moos starren an beiden Seiten in die Höhe,
sie verlieren sich in graue Nebel; Granitblöcke liegen zer-
streut umher, die Teufelbrücke hängt zitternd, von Staub-

regen bespritzt über dem Abgrunde. Diese Schlucht scheint
ein Sitz verbannter Geister zu seyn. Aber plötzlich öff-
net sich ihr schauerliches Thor, ein kleines, freundliches
Bergthal mit Rasen und Wiesenblumen liegt zwischen Fel-
sen und Gletschern, das Bergdorf daneben trägt nicht
unverdient den Namen Andermatt. Weiter hinauf geht
ein angenehmer Fußweg durch Wiesen mit Alpenrosen,
daran drängen sich Schneewände und Lawinengänge.
Am Gipfel des Gotthard kommt man zu zwei kleinen
Alpenseen, über die sich selbst im hohen Sommer eine
leichte theilweise Eisdecke breitet; aus einem derselben
entspringt die Reuß, aus dem andern der Ticino; jener
braust in die Schweiz hinunter, dieser fährt nach Ita-
lien. Herrliche Alpenflora bedeckt den südlichen Abhang
des Gebirges, große Anemonen, Aurikeln, Rhododendron
und Bergnelken blühen bunt durch einander, und zu den
Füßen des Reisenden liegt Italien. Wohl Niemand seit
Hannibal überstieg ohne seltsame Aufregung das erste Mal
die Alpen; die Longobarden als sie nach vielen Irrfahr-
ten die unendliche, glückliche Ebene vor sich sahen, fielen
erstaunt auf ihr Angesicht und priesen ihre deutschen Göt-
ter. Doch dieß Land war zu reizend, zu verführerisch:
sie vergaßen das Walhalla der Väter und wurden Ita-
liener. Aber billiger Weise hält noch heut' zu Tage je-
der Wanderer aus Norden auf der feierlichen Länders-
scheide an; hinter ihr ragen unzählige namenlose Gipfel
der Alpen, ewige Eisberge, Granitsäulen, über denen
noch kein Aar, nur der Geist Gottes geschwebt hatte; vor
ihm liegt Welschland's grüne, üppige Ebene. Sonnen-

strahlen spielen auf tausend Tinten der Vegetation, des Lebens; so weit das Auge reicht, so weit das Fernrohr spähet, dehnt sich lachende Ebene und Sonnenschein; lustige goldene Nebel verhüllen den fernen Apennin und die blaue ewige Meerfluth. Dieser Anblick berauscht. Jetzt senkt sich die Straße schnell in vielen Windungen; helle Lerchenbäume reihen sich an ihrer Seite; endlich kommt man durch Kastanienwälder; in der Ferne erscheinen die Seen Oberitaliens. Im entzückenden Zauberkreise dieser Seen reicht Natur und Kunst als ewig jugendliche Hebe den doppelten Nektartrank des Lebens. Am See von Como fließt ihre Schale über. Unzählige Villen und Ortschaften liegen um seinen berggrünen Spiegel. Buchten mit Lorbeergebüsch schließen sich an Bergzüge und Nebelgände. An diesem See lagen einst die zwei Villen des Plinius; er nannte sie die Tragödie und die Komödie. Wo sich jetzt die villa dell' olmo erhebt, dürfte die heitere Komödie gestanden seyn; aber eine düstere Felschlucht, Wasserfall und Baumschatten bezeichnen noch den Platz, den einst die Tragödie einnahm, die er uns im dreißigsten Briefe seines vierten Buches beschreibt. Aber die Villa, die sich jetzt unter dem Namen der Pliniana an ihrer Stelle befindet, ist schon eine Ruine. Aber der lacus larius ist der Nähe des Genius gewohnt, noch wiederhallen seine Ufer vom Liede der gestorbenen, unsterblichen Malibran, und die freundliche Villa Pasta ist für eine andere Königin des Gesanges bestimmt. Die Marmorhallen an seinen Ufern sind mit Meisterwerken der Plastik und Malerei erfüllt. Schlank und reizend springen die Säulen empor, und tragen freie, helle Wölbungen, darunter prangt an den Wänden des Saales Alexander's Triumphzug, von Thorwaldsen's Meißel geschaffen. In Marmornischen springen Fontainen, Blüthendust durchwürzt die Zimmer, und Geist und Sinne schwelgen zugleich. Was die neuesten Schulen der französischen und welschen Malerei Herrlichstes hervorgebracht haben, schmückt diese Räume; Romeo's Abschied, die sterbende Italie, der in sich selbst versinkende Marzif weisen die Kunststufe der Gegenwart; und alle Farben sind prächtig und hell, als wären ihnen Flammen beigemischt worden. Marmorbilder und Hermen stehen daneben, eine Fauna lächelt voll schmerzlicher Seligkeit, — die Unschuld kose mit einer Schlange. Aber vor Canova's Amor und Psyche erhebt das Herz, fliegen die Pulse. Diese Gruppe, obwohl nicht von ausgezeichneter Schönheit in den Gesichtszügen und nicht ohne sonstige Fehler, ist durch ihre kühne Bewegung, durch ihren hinreißenden Sinn erstaunenswerth. In vergehender Sehnsucht sinkt Psyche gegen rückwärts gekehrt, auf Flügeln der Liebe eilt der

jugendhafte Amor herbei; er eilt, er fliegt, er stürzt, und kniet zu ihren Häupten. Amor neigt sich sie zu küssen, Psyche hebt sich nach rückwärts ihm entgegen und hält die Hände ideal über sein Haupt gleichsam um ihn anzuziehen, um ihn für immer zu halten. Jedes Glied dieser Gruppe ist voll glühender Phantasie, voll leidenschaftlicher Bewegung. Sehnsüchtig und jubelnd werden sie jetzt im Kusse zusammenstürzen und selig seyn, und die Kunst wußte noch den letzten Augenblick für irdische Anschauung zu erringen.

Bald darauf wandelt der Wanderer auf den glücklichen Inseln des Langsees. Wäldchen von Lorbeeren und Myrthen umgeben ihn, er sitzt im Schatten und Dufte der Drangenbäume und Magnolien, unter ihren großen, weißen Zauberblumen. Am Uferfelsen blühen riesige Aloë, die Umgebung bevölkern nur Singvögel und Goldfasanen, und über den See spielen goldene, selige Lüfte. Man erliegt der allerhalben einstürmenden Schönheit, diese Seligkeit zwingt zu Thränen.

Und weiter geht die herrliche Südfahrt; das prächtige Mailand erhebt sich mit dem Wunderdome aus weißem Marmor; jede Stadt mit ihren Kunstwerken, jede Flur, jedes Wäldchen mit seinen Reizen ist der geistigen Eroberung werth. Die Kastelle und Mauertrümmer, jetzt mit friedlichem Epheu überwachsen, weisen in die alten guelfischen Zeiten; man fühlt die Vergangenheit und die Weltgeschichte vor ihren großen, rührenden Denkmälern. Jenen fernen Staub auf der Heerstraße treiben wohl Hohenstaufen'sche Reiter auf; — an diesem Sarge aus rothem Marmor sollte jetzt und jetzt der süße Ruf ertönen:

Giulietta, o mia Giulietta
Dove sei tu?

Venedig steigt aus den Fluthen, die mehr als tausendjährige Meerbeherrscherin; — in diesem Garten von Ferrara wandelte einst Tasso und Eleonore; — Florenz weist die Wunderwerke antiker Kunst. Endlich erhebt sich über den grauen, wüsten Friedhof der Campagna die ewige Roma, das unsterbliche Monument der Vergangenheit. Selbst wenn man durch ernste, fördernde Kunststudien vorbereitet ist, schaudert man noch vor Erstaunen, vor Begeisterung, wenn man mitten unter den marmornen Göttern steht, die unsterblich sind wie die olympischen. Hier erscheint die ewige Schönheit wandellos und nothwendig, von Menschenkraft so vollendet und überschwänglich ausgeprägt, als sie irdische Natur nicht hervorzubringen vermag. Die versteinten Ideen uralter Jahrhunderte enthüllen sich in ehrwürdiger Pracht vor den Blicken. Der Beschauer sieht egyptische und etrus-

Einige Anfänge der Kunst, — bewundert die herrlichen Gebilde des griechischen Genius, studirt die Fortsetzungen der römischen Epoche, — und stößt dann wieder auf Abnahme und Verfall. Aber neue Kunstbestrebungen schlossen sich bald daran, zwar ist an ihren ersten Gestalten alte kraftlose Manier, oder junge barbarische Unbehüllichkeit sichtbar; doch bald schwingt sich aus den Versuchen ein neues Ideal der Schönheit empor, von einem andern Lebensprinzip befeelt aber darum nicht minder herrlich und werth der Bewunderung. Wollte die Antike das Irdische im Schönen dem Ewigen zuführen, so prägt die Romantik durch dasselbe vermittelnde Glied das Unendliche im Begrenzten aus. Die alte Kunst strebte nach der Vergötterung, dem Pantheismus des Endlichen, die neue predigt die Inkarnation des ewigen Geistes. Aber löblich ist es, daß außer der Tugend und dem Streben nach Wahrheit zu allen Zeiten noch ein Trieb im Menschen thätig war, der uneigennützig, nicht auf materiellen Genuß gerichtet, Kräfte und Mühe aufwendete um eine erhabene, ewige Richtung zu verfolgen. Diese edle Thätigkeit, das Kunstbestreben des Menschen mochte in einzelnen Perioden allerdings zurücksinken, ja sich gänzlich zu verlieren scheinen, aber immer geschah es nur um auf neuer Grundlage noch ungewagte Versuche zu machen, um endlich durch Vielseitigkeit den Kreis des Schönen abzuschließen. In diesem Sinne knüpft sich die moderne Kunst an die alte, und die unzähligen Nuancen beider, ja jedes einzelne Genie und Talent ist ein neuer Ring der großen, goldenen Kette. Daß aber die christliche Kunst das leichtere Mittel der Farben dem spröden des Marmors und Metalles vorzieht, ist nur zum Theile durch die größere Dekonomie der Gegenwart zu erklären; obwohl auch diese Beschränkung in einem Fache der Thätigkeit durch die Vielseitigkeit der Bestrebungen, durch das nöthige Gleichgewicht zu entschuldigen wäre. Ein weiterer, vielleicht tieferer Grund der größeren Neigung zur Malerei dürfte vielleicht in der oben angedeuteten Richtung der modernen Kunst zu finden seyn. Ihrem Grundsatz zu Folge ist ihr der Stoff nie Gegenstand der Verherrlichung, sondern nur Mittel zum Ausdruck ihrer schönen Ideen; gerade um das Uebergewicht des Geistigen geltend zu machen, um das Hinabsinken zur Manier zu verhindern, trägt sie einige Scheu vor Arbeiten in jenen Dimensionen, und wählt ein Medium, das mit der möglichsten Unkörperlichkeit alle Illusionen wirklichen Daseyns vereint. Aus demselben Grunde ist in der Gegenwart auch die Musik so sehr beliebt und schreitet bei uns so rasch vorwärts. Die Plastik täuscht das Auge durch Anregung und fingirte Thätigkeit des Tastsinnes; die Ma-

lerei hintergeht diesen durch den Gehörn; die Musik wählt das feinste irdische Kunstmittel. Die Töne schweben wie Geister in dünnen, unsichtbaren Lüften.

Aber im Umschwunge der Zeiten ist die Bemerkung tröstlich, daß das Gediegene, Würdige keiner Epoche verloren geht. Wenn auch erst nach zeitweiliger Verschüttung und Vergessenheit — das Wahre, Schöne und Gute flüchtet sich aus jeder versunkenen Epoche, und eine herrliche, fördernde Tradition bleibt die dauernde Errungenschaft des menschlichen Geschlechtes. Die Menschheit schreitet vorwärts. Die Ursprünge geselliger Zustände, die Bücher Moses, der Glaube an Gott sind die unschätzbare Ueberlieferung urältester Zeiten. Die frohe Pracht der Antike, — die Verjüngung der Gattung durch unverdorbene Barbaren, — endlich die edle Chevalerie des Mittelalters sind die Andenken folgender Zeiten. Dieses dunkle, so oft gänzlich verdamnte Mittelalter hat Ideen von Frömmigkeit, Ehre und Liebe ausgesonnen, zu deren Auffindung die Philosophie und hohe Bildung des Alterthums nicht genügend gewesen war. Die neuere und neueste Zeit endlich arbeitet gewissenhaft an der Entwicklung der Zustände, an Vermehrung der allgemeinen Schätze; klare Verständigkeit, scharfsinnige Auseinandersetzung aller Verhältnisse, glänzende Industrie sind die Zweige, auf die sie sich vorzugsweise verlegt. Manche Definition kam ihr theuer zu stehen. Das Gute besteht, nur das Zufällige, Werthlose geht zu Grunde. In diesem Sinne wird jedem edlen Bestreben, jeder löblichen Leistung der Lorbeer der Unsterblichkeit; mag auch der irdische Name vergessen werden, die fördernde Wohlthat dauert. —

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Büchertitel.

(Beschluß.)

Die Titel unserer heutigen Bücher — und ich beziehe mich zunächst auf belletristische — sind nun, wie bereits angedeutet, himmelweit verschieden von denen der alten Bücher. Und zwar scheint es mehrere Schablonen zu geben, die als Muster dienen. Da treffen wir auf Titel-Mystiker, die entweder bloß einige Buchstaben auf das erste Blatt ihres Werkes setzen, wie H. C. Andersen in seinem Roman „D. L.“ oder ein ganz ungebrauchliches, veraltetes, auch wohl ganz neu gebildetes Wort, das durch seinen Klang die Leser überraschen und neugierig machen soll, in das Innere dieser Hieroglyphenhalle einzudringen. Eine stehende Redensart, eine fixe Idee, eine überschwängliche Bezeichnung, ein Gluch oder

eine Zauberformel, so im Buche ganz zufällig vorkommt, muß in großen fetten oder durchbrochenen und schattirten Lettern das Titelblatt zieren. Spielt ein weibliches Wesen im Buche die Hauptrolle, so kann man sich ganz sicher darauf gefaßt machen, daß es auf dem Titelblatt sich proteisch in einen Stern oder eine Blume verwandelt, so der Stern von Sevilla, Andalusien oder Salerno, die Rose von Jericho oder Dekama. — Hinter diesen Mystikern kommen die Titel-Trompeter und Hornisten, eine Art Demagogen, die auf ein Feldgeschrei, eine Töbute, einen Bannerspruch ihr Büchlein taufen, z. B. „Wohlauf nach Westen,“ oder „König und Freiheit,“ oder „Wasser thut's freilich,“ oder „Va banque,“ oder „Zu blaß,“ oder endlich „Hurrassassa.“ Natürlich müssen zu solchen Titeln eigene Ausrufungszeichen gegossen werden. — An diese Leute schließen sich die Titel-Barfüßer, d. h. solche Schriftsteller und Dichter, die mit ihrer Armuth, Anspruchslosigkeit und Demuth kokettiren, aber gerade dadurch einen recht massenhaften Stolz an Tag legen. Simple Feldblümlein oder Abgänglichlinge verschiedener Art, wie „Schutt,“ „Scherben,“ „Hammerschlag,“ „Spreu,“ „Rehrich“ ic. zieren die Titel dieser demüthigen Brüder. Aber man traue den Schälken nicht; sie haben es ganz anders im Sinne. Sie wissen recht gut, daß die Welt ausruft: „Welche grenzenlose Bescheidenheit! Ja, ja, da sieht man es: der ächte Künstler ist bescheiden!“ — Und solche Anerkennung macht gigantische Wunderblumen aus den Weilchen, Schneeglöckchen, Vergißmeinnichts, klassische Palläste aus dem Schutt, goldene und silberne Vasen aus den Scherben, damascirte Waffen aus dem Hammerschlag, edlen Weizen aus der Spreu, und diese Erhebung könnte allerdings nicht stattfinden, wenn die trefflichen, so demüthig betitelten Sachen bald unter ächtem Namen auftreten möchten. Da lobe ich mir die klassisch betitelten Almanache „Penelope,“ „Urania,“ „Cornelia,“ die stolzen, starkdustenden „Lilien,“ „Rosen und Vergißmeinnicht,“ das sinnige, schwermüthige „Immergrün,“ die schwärmerisch-blauen „Cyanen,“ den am Meerestade auftauchenden „Delphin“ und wie sie Alle heißen mögen. Da erkennt man doch den Ritter an der Schilddevise, die Gesinnung der Truppe am Banner, und man darf sich einer so stattlichen Gesellschaft ohne Bedenken nähern; man weiß schon, daß sie nahe gekommen, nicht in die verkehrt gehaltenen Signalhörner flößt und aus Freunden zu Feinden wird.

Und hier habe ich es besonders auf einen deutschen

Dichter abgesehen, der mir längst lieb und werth geworden, aber dennoch eine Cottise ex amicitia sich gefallen lassen muß. Das ist Herr Wilhelm Müller in Göslin, der treffliche Novellist, und das Werk, das in die Kategorie der übertriebenen Titeldemuth gehört, ist sein jährlich erscheinender Novellenalmanach „des Bettlers Gabe.“ Dieser Titel erscheint mir wie eine Ironie auf des Herausgebers Talent, denn W. Müller ist doch wahrhaftig an poetischem Fond kein Bettler, sondern sehr reich an Gedanken, Farben und Tönen, die er auch verschwenderisch in seinen Novellen umherstreuet. Zu was der kriechende, ächzende Titel: „Des Bettlers Gabe?“ Wie elend muß der seyn, sagt Tieck im „Tod des Dichters,“ der von einem Bettler eine Gabe nimmt! — Ein Bettler kann nichts schenken, als dankbare, zufriedene Gesinnung, auf die es jedoch hier nicht ankommt, weil sie ihm selbst mehr nützt, als jedem Andern, ist er aber ein heimlicher Filz, dem langjährige Bettelei und vielleicht noch andere Kunststücke zu Geld und Gut verhalfen, dann hört er auf, ein Bettler zu seyn und fällt einer noch niedrigeren Gattung anheim. Hiermit will ich dem ehrenwerthen Dichter im Pommerlande bloß zu verstehen geben, daß ich an seine „Bettlergabe“ nicht glaube und sie für eine „Fürstengabe“ ansehe.

Noch eine vierte Abtheilung von Titulanten giebt es, das sind die Titel-Extremitäts, d. h. solche Leute, die viel Raum zu ihren Darstellungen nöthig haben, daher zwei entgegengesetzte Begriffe, zwei Extreme rechts und links aufstellen, zwischen denen sie sich bewegen. Daß die zwei Flügel durch das Centrum „und“ verbunden seyn müssen, versteht sich von selbst, und in dieser Verbindung zweier Extreme ist hauptsächlich das Interesse zu suchen. Bücher, die hierher gehören, sind: „Krieger und Bürger“ von H. Laube, „Kaiser und Papst“ von Ed. Duller, „Tänzerin und Gräfin“ von Th. Mügge, „Reich und Arm“ von Freder. Soulié, „Plick und Plock“ von E. Sue, „Nord und Süd“ von E. Kruse, „der Republikaner und die Legitimisten“ von Ch. de Bernard und Andere. — Da in unserer Zeit mehr wie sonst die Extreme sich berühren, so dürfte diese vierte Abtheilung die modernste seyn, und wenn sie einmal altmodisch geworden, dann will ich ungesäumt über die neue Titelmode berichten. Vielleicht hören aber dann die Titel ganz auf, d. h. die Büchertitel, und die Menschentitel treten an ihre Stelle.

Breslau.

Radislaus Tarnowski.

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 28 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.